

Predigt über Hebräer 4,14-16
1. Sonntag der Passionszeit – Invokavit
Thomaskirche Leipzig, 14. Februar 2016

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Weil wir denn einen großen Hohenpriester haben,
so beginnt - für heutige Ohren befremdlich – der Predigttext aus dem Hebräerbrief. Hoherpriester – benötigen wir einen solchen Posten? Verfügen wir heute noch über so etwas wie Hohepriester? Sicher: Es gibt Pfarrer, Bischöfe, den Papst in Rom. Und dann sind da die säkularen Hohenpriester: Popidole, Shootingstars, Fußballgötter, Bestsellerautoren, Wissenschaftsgenie, Entertainer. Sie alle haben auch Namen, mit denen Menschen ihr Schicksal verbinden: Helene Fischer, Mario Barth, Heidi Klum, um beim Banalen zu beginnen. Aber dann auch: Dunja Hyali, Angela Merkel, Papst Franziskus, um lebende Größen zu benennen. Und schließlich die Persönlichkeiten, die vielen unter uns zu wichtigen Vorbildern geworden sind: die Geschwister Scholl, Dietrich Bonhoeffer, Nelson Mandela. Doch wie hört sich das an, wenn wir jetzt die Namen dort einsetzen, wo im Hebräerbrief der Hohepriester mit dem Namen Jesus Christus verbunden wird und wir nun statt „*Jesus Christus, den Sohn Gottes*“ lesen: Dalai Lama, Mutter Theresa oder die 18-jährige Friedensnobelpreisträgerin Malala? Und was, wenn wir dann so fortfahren wie im Hebräerbrief:

Weil wir denn einen großen Hohenpriester haben, Jesus Christus, den Sohn Gottes (oder eben Martin Luther King, David Bowie, Helmut Schmidt), der die Himmel durchschritten hat, so lasst uns festhalten an dem Bekenntnis.

Doch welche Himmel haben die Stars und Sternchen durchschritten und an welchem Bekenntnis halten wir fest, wenn wir unseren je so unterschiedlichen Idolen folgen? Wohin führen uns die säkularen Hohenpriester, von denen wir umgeben sind, mit denen wir uns schmücken, auf die wir uns berufen, hinter denen wir herlaufen oder uns verstecken?

Mit diesen Fragen sind wir mitten in der Problemlage, auf die auch der Hebräerbrief zu reagieren versuchte. Diese Schrift ist am Ende des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt entstanden, also drei Generationen nach Jesus von Nazareth. In ihr werden die aufblühende Kirche, die jungen Gemeinden der Christinnen und Christen in Israel/Palästina, in Griechenland, in Italien, in Nordafrika als wanderndes Gottesvolk dargestellt - also als Menschengruppen, die – geographisch, ideologisch, politisch – nicht an einen Ort gebunden, sondern die ständig im Aufbruch begriffen sind; die sich nicht in ein Glaubenssystem zwingen lassen, sondern die sich als Suchende verstehen. Und nun stellte sich für die Christengruppen die Frage: Woran orientieren wir uns in einer Welt, die voll ist von Heilsangeboten anderer Religionen, von Ideen, Ideologien, von Göttern und Idolen? Wie positionieren wir uns gegenüber dem Glauben, in dessen Tradition wir stehen, von dem wir uns aber auch zunehmend emanzipiert haben – nämlich dem Judentum? Aktuell und auf uns bezogen: Wie leben wir unseren Glauben in einer multireligiös gewordenen Gesellschaft, die sich schwer damit tut, aus ihrer eigenen Tradition heraus eine kulturelle Identität und Kontinuität zu finden, um anderen Religionen und Prägungen angstfrei begegnen zu können? Mit diesen Fragen im Hinterkopf hören wir den Predigttext noch einmal im Zusammenhang:

Weil wir denn einen großen Hohenpriester haben, Jesus, den Sohn Gottes, der die Himmel durchschritten hat, so lasst uns festhalten an dem Bekenntnis. Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte mit leiden mit unserer Schwachheit, sondern der versucht worden ist in allem wie wir, doch ohne Sünde. Darum lasst uns hinzutreten mit Zuversicht zu dem Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu der Zeit, wenn wir Hilfe nötig haben.
Hebräer 4,14-16

Eines ist allen Idolen und Vorbildern, allen weltlichen Hohenpriestern gleich: Aufgrund ihrer besonderen Fähigkeiten eignen sie sich besonders gut als Projektionsfläche für unsere Träume, Sehnsüchte und Phantasien. In sie hinein können wir all unsere unerfüllten Wünsche legen, aus ihnen heraus können wir unsere Idealwelt entwickeln. Denn in ihnen vermögen wir ein bisschen Himmel auf Erden zu erkennen. Doch gleichzeitig sind wir ständig darum bemüht, insbesondere die Idole und Vorbilder des anderen auf das Normalmaß zurechtzustutzen, sie uns gleich zu machen. Wurde Barack Obama noch vor acht Jahren als messianischer Heilsbringer verehrt, begeisterte der erste schwarze Präsident der Vereinigten Staaten durch seine Absichten, das Foltergefängnis Guantanamo zu schließen, den Krieg in Afghanistan zu beenden, in einen Dialog mit der islamischen Welt zu treten und die sozialen Ungerechtigkeiten in den USA zu bekämpfen, müssen wir jetzt nüchtern konstatieren: Guantanamo existiert weiter, der Krieg in Afghanistan tobt, die islamische Welt befindet sich im Aufruhr und Schwarze werden in den USA weiter Opfer des Rassismus. Dieser Präsident kocht auch nur mit Wasser, ist eben doch nur ein ganz normaler Politiker, denen wir gemeinhin sowieso nichts zutrauen. Doch ist das so überraschend? Ist es verwunderlich, dass Obama eben ein Mensch ist, aber nicht einer, der - Jesus gleich - alle Himmel durchschritten hat ...?

An dieser Stelle sollten wir bedenken, dass die Rolle des „Hohenpriester“ durch die Leidensgeschichte Jesu mehr als belastet ist. Schließlich wird der Hohepriester Kaiphas verantwortlich gemacht für die Auslieferung Jesu an die römische Besatzungsmacht, die Jesus das Genick brach. Doch im Hebräerbrief wird der Begriff „Hoherpriester“ durch einen einzigen Namen neu qualifiziert: Jesus Christus. Er ist es allein,

der die Himmel durchschritten hat,

und dem darum dieses Prädikat „Hoherpriester“ zukommt. Damit ist eben nicht der Vorsteher einer Religionsbehörde oder eines religiösen Wächterrates gemeint. Vielmehr knüpft der Schreiber des Hebräerbriefes an die Figur eines im hebräischen Teil unserer Bibel erwähnten Hohenpriesters an, den Melchisedek, dem König der Gerechtigkeit. Von diesem Melchisedek wird erzählt, dass er einst Abraham auf seinem Weg mit Brot und Wein entgegengekommen ist, den Frieden angeboten und ihn gesegnet hat (1. Mose 14,17-20).

Doch geht der Hebräerbrief noch ein Stück weiter: Er will uns dazu veranlassen, an dem grundsätzlichen Unterschied zwischen Jesus Christus und uns Menschen, zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und seinen Geschöpfen festzuhalten. Er will Jesus nicht mit unseren Vorbildern und Idolen auf eine Ebene stellen. Dieses Bekenntnis zur absoluten Differenz sollten, ja dürfen wir niemals aufgeben. Denn niemand kann an die Stelle Jesu Christi treten - kein Papst, kein Revolutionär, kein Friedensnobelpreisträger. Mögen all diese Menschen Berührung mit dem Himmel gehabt haben oder haben, mögen sie über religiöse Erfahrungen verfügen, die uns Normalos verschlossen bleiben - sie gehören wie wir alle auch zu denen,

die schon einmal, und zwar unsanft, aus allen Wolken gefallen und hart in der Wirklichkeit aufgeschlagen sind, die also auch eine Versagensgeschichte aufzuweisen haben. Jesus aber kam aus dem Himmel, von Gott, auf diese Erde – nicht als gefallener Engel, sondern als Retter, als Heiland, ein Gerechter und ein Helfer, geboren in Krippe und Stall. Und alles, was er verheißen hat, kann durch keine noch so große Niedertracht von uns Menschen zerstört werden. Was das bedeutet, erläutert der Hebräerbrief so:

Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte mit leiden mit unserer Schwachheit, sondern der versucht worden ist in allem wie wir, doch ohne Sünde.

So entrückt uns manch abgehobener Star erscheint, so unnahbar für uns Promis, Könige und Präsidenten sind - Jesus, der alle Himmel durchschritten hat, der der Hohepriester ist, macht keinen großen Bogen um die dunklen Seiten des Lebens. Er wurde allen Menschen zum Bruder, zum Freund, auch denen, die an sich selbst gescheitert sind, und hat sich so allen Versuchlichkeiten ausgesetzt, ohne ihnen zu erliegen.

So betrachtet befremdet der zunächst so religiös-verbrämt daher kommende Abschnitt aus dem Hebräerbrief nur noch bedingt. Denn wir können in ihm eine aufklärende Aktualität entdecken. Wir erleben ja nicht nur, wie sich Menschen an Idolen orientieren, sich ihrer Faszination ausliefern und dabei nicht selten und allzu vertrauensselig ihren Verstand ausschalten. Wir werden auch Zeugen davon, wie aufgeblasen, arrogant sich Menschen gerieren, wenn sie sich wie Hohepriester aufspielen: ob es diejenigen sind, die meinen sich von allen gesellschaftlichen Normen verabschieden zu können, oder jene, die in ihren jeweiligen Himmeln jeden Bezug zur Wirklichkeit, auch zur eigenen, verloren zu haben scheinen, so dass sie gar nicht merken, dass sie in den Himmeln, in denen sie sich wähnen, den gleichen Versuchungen ausgesetzt sind wie auf Erden, und wie schnell sie sich im freien Fall ins Nichts der Wüste befinden. Es ist ja eine besonders bittere Ironie der menschlichen Existenz, dass diejenigen, die sich aufgrund ihrer gesellschaftlichen Stellung, auch aufgrund ihrer fast hohenpriesterlichen Funktion, allen Versuchungen überlegen fühlen, diesen besonders elendig erliegen können – das ist bei denen, die sich in den letzten Jahren durch Steuerhinterziehung dreist bereichert haben, genauso der Fall wie bei den Priestern, Ordensleuten und Internatserziehern, die jahrelang ihnen anvertraute Schüler sexuell missbraucht haben und dachten, dass das niemals aufgedeckt wird. Doch damit wird nur eine Schwäche offenbar, die in jedem Menschen wuchert: sich anzumaßen, Hohepriester zu sein, um über andere Macht auszuüben.

Was wir daraus lernen können und müssen: Es gibt für uns Menschen keinen Bereich, auch keine gesellschaftliche Position, die uns vor Anfechtung, vor Versuchung, vor Sünde bewahren könnte. Zu dieser Souveränität ist nur Jesus Christus in der Lage. Er konnte in der Wüste die teuflischen Attacken des Satans abwehren. Die Versuchungsgeschichte haben wir als Evangelium gehört. Sie bildet den Hintergrund der Aussage des Hebräerbriefes, dass Jesus

... versucht worden ist in allem wie wir, doch ohne Sünde.

Da ist sie wieder: die absolute Differenz zwischen uns Menschen und Jesus Christus. In drei Szenen wird das eindrücklich geschildert:

- Jesus hat die Steine nicht in Brot verwandelt, also nicht wie einst Adam in den Apfel gebissen, obwohl er nach 40 Tagen Fasten in der Wüste großen Hunger hatte. Also musste sich Jesus auch nicht wie Adam verstecken, sich aus seiner Verantwortung stehlen, sondern konnte dem Teufel widerstehen.

- Jesus ist nicht das Risiko eingegangen von der Tempelmauer zu springen - wie einst Eva, die mit vollem Risiko dem verlockenden Angebot der Schlange erlegen ist – und dann aus dem Paradies in die Tiefe des irdischen Daseins gestoßen wurde.
- Und schließlich hat Jesus nicht um den Preis der Unterwerfung das verlockende Angebot des Teufels angenommen, Herrscher einer neuen Weltordnung zu werden.

Stattdessen hat sich Jesus an die Seite der Menschen gestellt, an die Seite der Armen, der Hungrigen, der Benachteiligten, der Kranken, aber auch an die Seite der Korrupten, der Reichen, der Starken und ihnen so zu neuer Würde, zu neuer Freiheit, zu neuen Lebensperspektiven verholfen. Dabei ist Jesus ohne Sünde geblieben – aber nicht in dem Sinn, dass er sich die Finger nicht schmutzig machen wollte, dass er sich aus allem herausgehalten, sich zum unangreifbaren Religionsführer aufgeschwungen hat. Nein, Jesus, der vom Himmel kam, lebte als Mensch unter den Menschen, nahm Anteil an der Schwachheit von uns Menschen – und vermochte dennoch in der widersprüchlichen Welt die Konturen der neuen Welt Gottes aufzuzeigen, ohne den Anspruch zu erheben, diese jetzt sofort errichten zu wollen und zu können.

Das aber hatte Folgen, die wir in der Passionszeit bedenken: Jesus weckte Hoffnungen, aber enttäuschte sie auch. Er konnte die Massen begeistern, aber zog gleichzeitig den Volkszorn auf sich. Er führte den Menschen ihre Möglichkeiten vor Augen, setzte Hoffungskräfte frei - aber zeigte ihnen auch die Grenzen ihres Vermögens und ihrer Verlässlichkeit auf. Das verursachte das Leiden Jesu. Und das bekamen die Jünger und besonders Petrus zu spüren: Trotz bester Vorsätze scheiterten sie im Garten Gethesemane, bei der Gefangennahme und während des Prozesses gegen Jesus am eigenen Anspruch – und Jesus hatte ihnen das vorausgesagt. Doch entscheidend ist, dass Jesus in dieser Situation nicht von den Menschen abließ, sondern sich ihren Widersprüchen auslieferte. Auch als der im Stich Gelassene, auch als der Verratene, auch als der Gekreuzigte bleibt Jesus der Hohepriester, der Sohn Gottes, der die Himmel durchschritten hat. Er bleibt der, bei dem alle Widersprüche aufgehoben werden und bei dem wir – trotz unserer Unzulänglichkeit - Rettung erfahren. Davon zeugt der dritte Vers des Predigttextes.

Darum lasst uns hinzutreten mit Zuversicht zu dem Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu der Zeit, wenn wir Hilfe nötig haben.

Ehe wir Menschen an unserer Hybris kaputtgehen, die Welt doch selbst retten zu wollen, ehe wir daran zerbrechen, dass all unser Tun und Lassen doch nur zum Scheitern verurteilt ist und ehe wir uns vor lauter Groll und Verunsicherung in die innere Immigration zurückziehen, sollten wir uns dem dritten Weg zuwenden, den der Hebräerbrief aufzeigt: Wir können uns als Christen, als Gemeinde, als wanderndes Gottesvolk, aufmachen zum „Thron der Gnade“, also dorthin, wo wir Jesus Christus begegnen, dorthin, wo er uns entgegenkommt wie einstmals Melchisedek dem Abraham: uns Frieden verheißt und Segen spendet. Auf diesem Weg werden wir auch an denen vorbeikommen oder von denen begleitet, die aus der Gnade heraus immer wieder Kraft gefunden haben, sich auf dieser Erde um all das zu kümmern, worauf es Jesus Christus ankommt und zu dem er uns beruft: sich dem Nächsten zuzuwenden, den Gestrauchelten aufzurichten, für Gerechtigkeit zu sorgen, mit dem Feind ein friedliches Zusammenleben zu vereinbaren. Dabei entdecken wir nicht selten, dass es sich bei den Bonhoeffers, Scholls, Mandelas, aber auch bei den vielen, vielen Menschen, die sich derzeit als Mitglieder der christlichen Gemeinden tagtäglich um die Geflüchteten kümmern, nicht um Helden handelt, sondern auch um oft einsame, in sich zerrissene, verzagte und verunsicherte Persönlichkeiten – der Sünde ausgeliefert. Aber in

einem waren und sind sie gewiss und ziehen daraus ihre Zuversicht, Kraft und Orientierung: In Jesus Christus finden wir Barmherzigkeit und Gnade. Das unterscheidet sie dann von denen, die voller zynischer Selbstbezogenheit im Zweifelsfall die Grundüberzeugungen Jesu schleifen. Eine solche Gewissheit haben wir gerade in Zeiten nötig, da nicht wenige Menschen anfällig für die Verlockungen der säkularen Hohenpriester sind. Daraus erwächst die gegenwärtige Gefahr, den ideologischen Scharlatanen insbesondere aus dem Lager rechter Menschenverfeindungsstrategen die Einfallstore weit zu öffnen. Darum lasst uns immer wieder an der „*Thron der Gnade*“, an den Tisch des Herrn, treten, damit wir empfangen, was uns niemand geben kann als Jesus Christus allein und was uns niemand nehmen kann: Brot und Wein, die Zeichen des Friedens, *welcher höher ist als alle Vernunft; der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*

Christian Wolff, Pfarrer i.R.
Beratung für Kirche, Politik und Kultur
www.wolff-christian.de